

# Die Wirklichkeit in der Welt und die Gegenwart Gottes – vom Beten und Handeln

Marita Lersner



Studienzeit vom 15.6. – 14.9.2014

Studienarbeit

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>2. Gespräche</b>	<b>2</b>
2.1 D.K. aus Ghana	2
2.2 Dietrich Bonhoeffer: der zur Welt gekommene Gott	4
2.3 C.S. – „Jeder Tag hat seine eigene Sorge“	6
2.4 Meister Eckhart, „ohne warum“	10
2.5 G.L.: der Respekt vor dem Geheimnis Gottes und der Menschen	12
2.6 Dorothee Sölle: der eschatologische Trotz	14
2.7 Die Marthagemeinde: Dialogische Solidarität	16
2.8 Martin Buber: Beziehungen	18
2.9 Nora Brezger vom Flüchtlingsrat Berlin: politische Gerechtigkeit	21
2.10 Richard Rohr: Gottes Seelengeschenke	24
<b>3. Die Gegenwart Gottes in der Welt</b>	<b>25</b>
<b>4. Literaturverzeichnis</b>	<b>29</b>

# **Die Wirklichkeit in der Welt und die Gegenwart Gottes**

## **– vom Beten und Handeln**

### **1. Einleitung**

Die Kernfrage, die sich hinter der Überschrift über meine Studienzeit verbirgt, ist für mich als Pfarrerin und als politisch aufmerksame Bürgerin immer die Gleiche: Was hat Gott mit dem zu tun, was wir erleben? „Sehr viel“, lässt sich die Frage vordergründig schnell beantworten. Als Fürbittende im Gottesdienst beziehen wir Gott leichter Hand in alle privaten wie politischen Lebensfragen ein. Wir rechnen gern mit Gott in der Welt als einem, der etwas für uns tun kann. Das ist eine furchtbare Engführung.

Wo ist Gott, wenn das Leben und die Weltlage sich nicht einfach sortieren lässt in Problem und Lösung – was hat Gott also mit der ganz normalen menschlichen Lebenswirklichkeit zu tun? Wie kann sich der Glaube und theologisches Denken im komplexen Dickicht des Lebens zwischen Glücksfällen, Unglück, Schuld und Verstrickung bewähren?

Ich habe das Thema bei der Anmeldung meiner Studienzeit bewusst sehr weit gewählt, weil ich damit gerechnet habe, dass sich die „Wirklichkeit der Welt“ ganz aktuell zeigen wird und sich das Thema meiner Arbeit damit konkretisieren wird. Das hat sich auf brisante Weise bewahrheitet, als die Situation von Flüchtlingen am Oranienplatz und in der Gerhart-Hauptmann-Schule Ende Juni 2014 eskaliert ist. Hier wurde die Wirklichkeit vor meiner Haustür konkret und ich wollte meine Frage hier anwenden: Wie begegnet Gott hier und wie bewähren sich theologische Entwürfe gegenüber dieser Wirklichkeit?

Ich habe mich konkret auf Gespräche mit einem Flüchtling aus Ghana konzentriert und mit Menschen aus seinem Umfeld. Parallel dazu habe ich das (lesende und denkende) Gespräch mit Theolog/innen gesucht, von denen ich mir hier einen Wirklichkeitsbezug erhoffte.

Im ersten Teil dieser Arbeit stelle ich diese analogen und theologischen Gespräche unkommentiert nebeneinander, ohne direkte Gedankenverbindungen zu behaupten. Die

theologischen Entwürfe sollen zunächst für sich selbst stehen und nicht auf die Fragestellungen der konkreten Situation enggeführt werden. Manche inhaltliche Verbindung mag sich im Lesen zeigen. Ich erhoffe mir, dass dabei die Gedanken und Erfahrungen für sich stehen dürfen und gleichzeitig wie bunte Fäden miteinander verweben. Im Gesamtbild mag das ein Gedankennetz ergeben, das tragfähig ist. Im letzten Teil der Arbeit werde ich meine aktuellen Antworten auf die Frage nach der Gegenwart Gottes in der Welt zusammenfassen.

## **2. Gespräche**

### **D.K. aus Ghana**

D.K. ist im Jahr 2005 aus Ghana aufgebrochen. Nach dem Tod seines Vaters, der ein wohlhabender Bauer war, hat die Familie seiner Stiefmutter ihm das Erbe verweigert. Gleichzeitig wurde seine Freundin schwanger und er hatte keine Arbeit, um für eine Familie zu sorgen. Darum machte er sich auf die lebensgefährliche Reise durch die Wüste über Burkina Faso, Mali und Niger nach Libyen. Dort fand er gute Arbeit und konnte seiner Familie regelmäßig Geld schicken, bis im Jahr 2011 der Bürgerkrieg chaotische Zustände brachte und das Leben für Schwarzafrikaner in Libyen zu gefährlich wurde. Im März 2011 kaufte er für 280 USD einen Platz auf einem großen Schiff mit 1250 Passagieren, das ihn nach Italien bringen sollte. Da der Kapitän keine Erfahrung auf See hatte, verlor das Schiff nach drei Tagen die Orientierung; bei einem Unfall mit einem anderen Flüchtlingsboot, das um Hilfe gebeten werden sollte, sind viele Flüchtlinge von Bord gestürzt und das Schiff wurde manövrierunfähig. 80 Menschen starben. Die italienische Marine reagierte auf einen Notruf und rettete die Menschen und brachte sie nach Sizilien. 4 Tage nach dem Aufbruch wurden die Flüchtlinge wieder mit Wasser und Nahrung versorgt. D.K. kam in das zentrale Aufnahmelager in Campobasso bei Neapel, wo die Flüchtlinge wochenlang eingeschlossen waren und sehr schlecht versorgt wurden. Nach vier Wochen bekam er Papiere als Schutzberechtigter aufgrund des libyschen Bürgerkrieges und wurde in ein Flüchtlingsheim in Caserta geschickt, wo er 1 Jahr und 7 Monate lebte. Er hatte in Italien eine Arbeitserlaubnis, aber es war nahezu unmöglich, Arbeit zu finden. Die Situation in dem

Flüchtlingsheim war durch die monatelange Untätigkeit der Menschen sehr angespannt; D.K. wurde selbst Opfer von Gewalt und musste 3 Wochen in einem Krankenhaus versorgt werden. Im Winter 2012/2013 schloss Italien im ganzen Land Flüchtlingsheime, gab den Flüchtlingen einmalig 500 – 1000 € und setzte sie auf die Straße. Für D.K. war klar, dass er sich mit dem Geld keine Existenz aufbauen konnte und er machte sich auf den Weg nach Berlin. Er nutzte das italienische Geld, um die ersten Wochen in einem Hostel zu wohnen. Im April 2013 kam er zu dem Protestcamp auf dem Oranienplatz und war seitdem aktiv in dem Kampf für Arbeitserlaubnis und Bleiberecht für Flüchtlinge. Später zog er in die Gerhart-Hauptmann-Schule. Im Dezember 2013 musste er nach Italien reisen, um seine Aufenthaltspapiere zu verlängern. Das dauerte aufgrund der chaotischen Zustände in den italienischen Behörden 7 Monate. Mit einem neuen Aufenthalt für 12 Monate kam D.K. im Juni 2014 zurück nach Berlin, mitten in die Eskalation rund um die Gerhart-Hauptmann-Schule. Weil er am Tag, an dem die Ausweise für die Schule verteilt wurden, noch nicht in der Schule war, verlor er seine Unterkunft und wohnt seitdem bei Freunden und Unterstützern.

Ob er eine Perspektive in Deutschland hat, ist fraglich. Seine Aufenthaltserlaubnis in Italien aus humanitären Gründen wurde jetzt verlängert – wie lange Italien diese Praxis beibehält, ist völlig offen. Für Italien gilt D.K. durch seinen langen Aufenthalt in Libyen als Schutzberechtigter aufgrund des libyschen Bürgerkrieges. Sollte D.K. über 5 Jahre mit Papieren in Italien leben, kann er dort einen Daueraufenthalt erhalten – allerdings nur, wenn er eine Arbeit und eine Meldeadresse nachweisen kann. Das scheint aus heutiger Perspektive völlig unmöglich.

Eine politische Lösung in Deutschland nach § 23, die die Flüchtlinge und viele Unterstützer/innen heute fordern, wäre ein Bleiberecht für Gruppen. Das wurde in der Vergangenheit zum Beispiel den Bewohnern eines Flüchtlingsheimes gewährt, die einen Brandanschlag auf das Heim überlebten. In den 90er Jahren wurde ein solcher Aufenthalt für Palästinenser aus dem Libanon gewährt, die jahrelang in Deutschland mit Kettenduldungen gelebt haben. Diese Lösung für die Flüchtlinge des Oranienplatz ist zwar rechtlich möglich, scheint aber politisch nicht gewollt zu sein. Damit rückt eine Hoffnung auf ein stabiles Leben in Deutschland für die Aktivist/innen der Flüchtlingsproteste in weite Ferne. Eine Zwischenlösung für D.K. könnte ein Bundesfreiwilligendienst sein, für den sowohl ein Träger

gefunden werden müsste, der die damit verbundenen Kosten tragen müsste, als auch eine kostenlose Unterkunft, weil das Taschengeld im Bundesfreiwilligendienst niemals für Mietkosten reichen kann. Das scheint zurzeit die einzige Hoffnung, in Deutschland einen befristeten Aufenthaltsstatus zu bekommen.

### **Dietrich Bonhoeffer: der zur Welt gekommene Gott<sup>1</sup>**

Dietrich Bonhoeffer denkt in seiner Ethik konsequent von der Menschwerdung Gottes her. Gott lässt sich in der Inkarnation vorbehaltlos auf diese Welt ein und will sich den Menschen dieser Welt vermitteln durch den zur-Welt-gekommenen Jesus Christus. Darum wird, wer es mit Gott zu tun bekommen will, sich der Welt zuwenden. Bonhoeffer kritisiert die Christ/innen seiner Zeit, dass sie sich entweder als Hinterweltler ganz in die kirchliche Welt zurückziehen oder als Säkularisten aufhören, mit Gottes Wirklichkeit zu rechnen. „Wer Gottes Reich liebt, liebt es ganz als *Gottes Reich*, er liebt es aber auch als *Gottes Reich auf Erden*.“<sup>2</sup> Um Gottes Reich beten können Gläubige nur, wenn sie ganz auf der Erde sind. Das heißt auch, dass sie sich nicht in Träumen und unrealistischen Hoffnungen verlieren. Sie können auch keine besonderen Vorschläge zur Verbesserung der Welt anbringen. Sie können allein „das tiefste Ja sagen Gottes zur Welt staunend wahrnehmen“<sup>3</sup> und wissen, dass Gottes Reich bestimmt ist durch seinen Lebenswillen: „Gottes Reich ist das *Reich der Auferstehung* auf Erden.“<sup>4</sup>

Die Wirklichkeit Gottes erschließt sich den Menschen also in der Welt. Darum gibt es keine allgemein gültige Wahrheit außerhalb der konkreten Wirklichkeit – jede Ethik muss darum eine konkrete Ethik sein, die aus Liebe entsteht und in Freiheit wirkt. „Sie lebt nicht von Normen des Sollens, sondern vom Geist der Liebe. Sie geht nicht von ewigen Wahrheiten und Werten aus, sondern von der konkreten Situation.“<sup>5</sup>

In der Liebe handelt Gott selbst durch die Menschen. Aus der Menschwerdung und Weltzugewandtheit Gottes folgt für Bonhoeffer der Imperativ: „Seid Menschen mit eigenem

---

<sup>1</sup> Vgl. Dramm S. 113 – 147.

<sup>2</sup> Bonhoeffer *Dein Reich komme*, Vortrag am 19.11.1932 in Potsdam-Hermannswerder, DBW 12, S. 264-278.

<sup>3</sup> Ebd. S. 267 (Hervorhebung original).

<sup>4</sup> Ebd. S. 270f (Hervorhebung original).

<sup>5</sup> Dramm S. 119.

Willen, mit ihren Leidenschaften und ihren Sorgen, ihrem Glück und ihrer Not, ihrem Ernst und ihrem Leichtsinn, ihrem Jubel und ihrem Jammer“.<sup>6</sup> Die Ambivalenz des menschlichen Lebens schließt Bonhoeffer ausdrücklich in seinen Imperativ ein. Er verzichtet auf jede offenbarungstheologische Begründung: „Als Christen sind wir εκ-κλησια, Herausgerufene (... und) ganz zur Welt Gehörige“<sup>7</sup>. Er verzichtet auf alle metaphysische Begründung, die Gott jenseits des menschlichen Erkenntnisvermögens verortet: „Ich möchte von Gott nicht an den Grenzen, sondern in der Mitte, nicht in den Schwächen, sondern in der Kraft, nicht also bei Tod und Schuld, sondern im Leben und im Guten des Menschen sprechen.“<sup>8</sup> Alle Dimensionen der menschlichen Existenz sind mit der Wirklichkeit Gottes verwoben: durchaus auch das Leiden, aber eben auch die Freude. Dabei verteidigt Bonhoeffer leidenschaftlich das Recht auf Glück und die Freuden des Leibes gegen die verbreitete protestantische Vorstellung. Er hat in der Gefangenschaft zwischen Fliegeralarm und der Sorge um seine Nächsten die Weite des menschlichen Lebens mit allem, was dazu gehört, durchlitten, und erlebt, „dass auch Schmerz und Freude zur Polyphonie des ganzen Lebens gehören und selbstständig nebeneinander bestehen können“.<sup>9</sup>

So bleibt Bonhoeffer in seiner Soteriologie konsequent diesseitig: „Nicht um das Jenseits, sondern um diese Welt, wie sie geschaffen, erhalten, in Gesetze gefaßt, versöhnt und erneuert wird, geht es doch.“<sup>10</sup> In dieser Welt wird der Mensch es mit Gott zu tun bekommen und dabei verschiebt sich der Focus Bonhoeffers zum Ende seiner Gefangenschaft hin von seiner leidenschaftlichen Verteidigung der Freude und des Glücks hin zum Leiden. Menschsein bedeutet für ihn: „Nicht der religiöse Akt macht den Christen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben“<sup>11</sup>. „Jesus ruft nicht zu einer neuen Religion, sondern zum Leben“, „dieses Leben der Teilnahme an der Ohnmacht Gottes in der Welt“<sup>12</sup>.

Im Juli 1944, neun Monate vor seiner Hinrichtung, klingt in Bonhoeffers Briefen eine mystische Perspektive mit: „Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu

---

<sup>6</sup> Predigt am 23.9.1928 in Barcelona, in: DBW 10, Barcelona, Berlin, Amerika S. 516.

<sup>7</sup> Brief an Eberhard Bethge vom 30.04.1944, in: DBW 8, Widerstand und Ergebung, S. 405.

<sup>8</sup> Ebd. S. 407f.

<sup>9</sup> Brief an Eberhard Bethge vom 21.05.1944, in: DBW 8, Widerstand und Ergebung, S. 445.

<sup>10</sup> Brief an Eberhard Bethge vom 05.05.1944, in: DBW 8, Widerstand und Ergebung, S. 415.

<sup>11</sup> Brief an Eberhard Bethge vom 18.07.1944, in: DBW 8, Widerstand und Ergebung, S. 535.

<sup>12</sup> Ebd. S. 537.

machen ... und dies nenne ich Diesseitigkeit, nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge, Misserfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeit (zu) leben, - dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern das Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane, und ich denke, das ist Glaube, das ist metanoia.“<sup>13</sup>

### **C.S. – „Jeder Tag hat seine eigene Sorge“**

Die Marthagemeinde wurde durch den Hungerstreik von Flüchtlingen am Brandenburger Tor im Herbst 2013 in die Anliegen von Flüchtlingen involviert. „Das geht uns etwas an“, spürten zwei Gemeindemitglieder und machten sich auf, um zu sehen, ob sie am Brandenburger Tor gebraucht wurden. Sie übernahmen eine Nachtwache und gingen am nächsten Morgen zum Gottesdienst in ihrer Gemeinde. In der Gesprächsrunde im Anschluss an den Gottesdienst erzählten sie bewegt von der angespannten Situation der Flüchtlinge und brachten den Impuls in die Gemeinde: „Wir müssen etwas tun“. Spontan ließ sich eine Gruppe von 15 Personen von diesem Impuls anstecken. Die Marthagemeinde ist keine Gemeinde, die traditionell in Flüchtlingsthemen involviert ist, aber die unmittelbare Erfahrung der Brisanz der Lebenssituation der Flüchtlinge am Brandenburger Tor und der Vehemenz, mit der sie versuchten, diese ins öffentliche Bewusstsein zu bringen, sensibilisierte diese 15 Personen, die sich zu einer Unterstützer/innengruppe für Flüchtlinge zusammen fanden.

Es stellte sich heraus, dass die hungerstreikenden Flüchtlinge gute Unterstützung gefunden hatten. Darum entschied sich die Gruppe, sich in der benachbarten Gerhart-Hauptmann-Schule zu engagieren, wo seit knapp einem Jahr Flüchtlinge wohnten. Es gehörte viel Mut dazu, den ersten Schritt zu machen, mit Lebensmittel- und Kleiderspenden in die Schule zu gehen. Ein Gemeindemitglied, die aus Ghana stammte, half dabei, diese Schwelle zu überwinden. Die Gruppe fand in der Schule völlig chaotische Zustände vor, in denen es schwer war herauszufinden: Welche Hilfe wird hier gebraucht?

Schnell war klar: es ist unmöglich, ein gerechtes, nachhaltiges Hilfesystem aufzubauen. Aber durch regelmäßige Besuche in der Schule entstanden persönliche Kontakte zu einzelnen Flüchtlingen. Sie wurden nach einer Liste von Dingen gefragt, die sie wirklich brauchten, und

---

<sup>13</sup> Brief an Eberhard Bethge vom 21.07.1944, in: DBW 8, Widerstand und Ergebung, S. 542.



die Gemeinde fing an, diese sonntags beim Gottesdienst zu sammeln. Das war eine niedrigschwellige Möglichkeit für alle Gemeindemitglieder, die Gruppe zu unterstützen. Einzelne Flüchtlinge kamen selbst gelegentlich in die Gemeinde zum Gottesdienst; spontan wurde für sie ins Englische übersetzt und die Beziehungen konsolidierten sich. Die Gemeinde unterstützte das Engagement der Gruppe ganz grundsätzlich, aber nach der Euphorie des Anfangs mussten alle Mitglieder für sich ihren Platz finden:

- Bin ich bereit mich auf persönliche Beziehungen mit einem Flüchtling einzulassen mit allem, was eine solche Beziehung mit sich bringen wird?

- Wieviel Zeit kann und will ich in die Arbeit geben?

- Welche persönlichen Grenzen und Möglichkeiten habe ich?

In dieser Klärungsphase hat sich die Zahl derer, die sich engagieren wollten, um einige reduziert. Schnell war klar, dass in der Schule nicht Altkleider und andere einfache Hilfen gefragt waren, sondern, dass es darum ging, sich auf die teilweise traumatisierten Menschen mit ihren Geschichten einzulassen. Mit drei Flüchtlingen entstand für einzelne Mitglieder der Gruppe ein persönlicher Kontakt und sie fingen an, sich bei Arztbesuchen, Ämtergängen usw. für diese zu engagieren. Wichtig wurde dabei, dass die Beziehungen auch gegenseitig waren und die Flüchtlinge auch Interesse an den Mitgliedern der Gruppe, ihrer Kultur und ihrem Leben zeigten.

Die Frage der langfristigen politischen Perspektive war zunächst nicht vorrangig, sondern einfach das Leben von einem Tag zum nächsten, von einer Woche zur nächsten.

Im Januar 2014 brachte ein Informationsabend in der Gemeinde mit Nora Brezger vom Flüchtlingsrat Berlin Klarheiten über die grundsätzliche politische Situation. Die Flüchtlinge gehören zu den vielen Menschen, die über das Mittelmeer nach Italien gekommen sind und dort ein Bleiberecht haben, das ihnen auch die Reisefreiheit innerhalb der EU gibt. Sie erhalten aber weder in Italien noch in Deutschland irgendwelche Zuwendungen und haben andererseits in Deutschland keine Arbeitserlaubnis, so dass es ihnen gar nicht möglich ist, ihren Lebensunterhalt auf legalem Weg zu bestreiten. Der Informationsabend mit Nora Brezger fand eine gute Resonanz und zeigte die breite Unterstützung, die die einzelnen besonders Engagierten in der Gemeinde haben. Im Anschluss an den Abend schrieben einige Gemeindemitglieder Briefe an politisch Verantwortliche, um deutlich zu machen, dass für

diese Flüchtlinge auch politisch etwas getan werden muss. Bis heute hat sich grundsätzlich an der Perspektivlosigkeit trotz aller Hoffnungszeiten durch die Vereinbarungen am Oranienplatz und in der Gerhart-Hauptmann-Schule nichts geändert, ja die Situation der Menschen, die 1 ½ Jahre am Oranienplatz gelebt haben ist nach der Prüfung ihrer Fälle mit negativem Ergebnis aussichtsloser als je zuvor. Seit der Räumung des Oranienplatzes haben sie nun auch noch ihre öffentliche Stimme verloren.

Was motiviert C.S. zu ihrem Engagement?

Ihr grundsätzliches Gerechtigkeitsgefühl sagt ihr, dass die Erde allen gehört und alle ein Recht auf ein gutes Leben haben. In verschiedenen Initiativen hatte sie zuvor Erfahrungen mit der Umsetzung von nachhaltigen Lebensentwürfen gemacht. Mit der Flüchtlingsthematik ist sie zuvor nicht in Berührung gekommen. Sie ist eine Pragmatikerin und hat in ihrem Leben gelernt, nach dem Leitsatz zu leben: „Global \_denken und lokal handeln.“ Sie ist so überzeugt von dem guten Leben für alle, dass sie aus ihrem Beruf ausgestiegen ist, vom Existenzminimum lebt und sich seit 3 Jahren nur noch für Projekte engagiert, die dieses Ziel voranbringen und der Menschheit und der Erde dienen.

Für C.S. ist **Vertrauen** ein Schlüsselbegriff ihres Engagements: sie vertraut, dass für sie selbst gesorgt ist und dass sich große Aufgaben Schritt für Schritt lösen lassen. „Jeder Tag hat seine eigene Sorge.“ und „Kommt Zeit, kommt Rat.“ – diese Prämissen helfen ihr, ein Problem erst einmal anzupacken, ohne einen Masterplan zu haben. Diese Haltung bescherte ihr in den vergangenen Monaten einige Momente, die glücklich machten – wenn auch keiner der drei Menschen, für die sie sich engagiert, eine langfristige Perspektive hat, so haben sie doch kleine Erfolge erlebt, die gefeiert werden konnten.

C.S. hat die Gabe, den **Kairos** zu erkennen, den rechten Augenblick, zu handeln – wenn alle mitziehen und eine Initiative ein Selbstläufer ist, ohne allzu viel Kraft zu kosten. Der Augenblick, in dem eine Initiative unter Gottes Segen steht.

Ein weiterer Schlüsselbegriff ist für sie der Begriff der **persönlichen Grenzen**. Bei allem Einsatz ist es wichtig, dass die eigenen Bedürfnisse nicht aus dem Blick geraten. Eine Beziehung auf Augenhöhe mit den teilweise schwer traumatisierten Flüchtlingen erfordert auch Abgrenzungen; wo das Gegenüber die eigene Verantwortung nicht übernimmt, kann es falsch sein, die Verantwortung für den anderen zu übernehmen. Die eigene Haltung

gegenüber Aggression oder Passivität, Resignation oder Unzuverlässigkeit muss sich C.S. in jeder Beziehung selbst klar machen.

C.S. verdankt diesen drei Flüchtlingen, dass sie ihre Realität in C.S. Leben tragen. Sie hat das grundsätzliche Gefühl, dass ihr Engagement richtig ist und Sinn hat. Dieser Sinnzusammenhang lässt sich mit dem biblischen Gerechtigkeitsbild verbinden. Das Fundament ist der Glaube an Gott, ein Fundament, dessen C.S. sich in der Gemeinschaft des Gottesdienstes regelmäßig vergewissert. Die Gemeinde trägt ihren Einsatz in einem ganzheitlichen Sinne mit, sei es durch konkrete Hilfe, durch Dank oder durch Interesse und positives Feedback.

### **Meister Eckhart, „ohne warum“**

Bei dem mittelalterlichen Theologen und Prior des Dominikanerordens Meister Eckhart (gest. 1328) lässt sich etwas über die Grundlage vom Handeln im Glauben lernen. Seine Anthropologie ist von der Inkarnation Gottes her gedacht: Gott ist zum Teil der Welt geworden; er ist Teil einer jeden menschlichen Seele auf ihrem Seelengrund. Das ist nicht pantheistisch zu verstehen: die menschliche Seele ist in ihren verschiedenen Teilen zu unterscheiden von dem Seelengrund, in dem Gott wohnt und immer gegenwärtig ist. Aber der Mensch kann sich in seinem Innersten Gott zuwenden; er kann frei werden von aller äußeren Aktivität, die von seinem Begehren oder seinem Willen getrieben ist. Es geht darum, ohne Zweck und Absicht zu leben und zu handeln, „ohne warum“, dadurch kann der Mensch in einem mystischen Sinn eins werden mit Gott.<sup>14</sup>

„Zudem soll man nicht dienen noch wirken um irgend ein Warum, weder um Gott noch um die eigene Ehre noch um irgend etwas, was außerhalb von einem ist, sondern einzig um dessen, was das eigene Sein und das eigene Leben in einem ist. (...) Gott und ich, wir sind eins.“<sup>15</sup>

---

<sup>14</sup> Vgl. Hauschild S. 614 – 618, vgl. Sölle S. 86 – 90.

<sup>15</sup> Eckhart S. 186.

Auch das Gebet und die Beziehung zu Gott kann frei von jedem „warum“ um ihrer selbst willen gelebt werden. Das beschreibt Meister Eckhart anhand des plastischen Vergleiches mit einer Kuh:

„Manche Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, mit denen sie eine Kuh ansehen und wollen Gott lieben, wie sie eine Kuh lieben. Die liebst du wegen der Milch und des Käses und des eigenen Nutzens. So halten es alle jene Leute, die Gott um äußeren Reichtums oder inneren Trostes willen lieben. (...) Du musst Gott nehmen, wie er in sich selbst ist.“<sup>16</sup>

Die Haltung, frei von jedem „Warum“ zu sein, geht so weit, dass der Mensch um der Gerechtigkeit willen aufhört nach Gottes Willen zu fragen: „Den gerechten Menschen ist es so ernst mit der Gerechtigkeit, daß, wenn Gott nicht gerecht wäre, sie nicht die Bohne auf Gott achten würden.“<sup>17</sup> Freilich ist der Konjunktiv, dass Gott nicht gerecht sein könnte, für Meister Eckhart viel mehr Gedankenspiel, als er es in unserer Zeit ist. Trotzdem kann der Gedanke heute hilfreich sein, dass Menschen, die „nicht die Bohne auf Gott achten“ ebenso der Gerechtigkeit um der Gerechtigkeit willen dienen können, „ohne warum“.

Wer in diesem Sinne „ohne warum“ in der Welt handelt, kann dies tun ohne einen fertigen Plan zu haben und den Sinn und Erfolg seines Handelns abschätzen zu können.

„Wollte ein Maler gleich beim ersten Striche alle (weiteren) Striche bedenken, so würde nichts daraus. (...) Darum soll man der ersten Eingebung folgen und so voranschreiten; dann kommt man dahin, wohin man soll, und so ist's recht.“<sup>18</sup>

So kann der Mensch jeweils Schritt für Schritt handeln. Meister Eckhart stellt in seiner Auslegung von Joh 4,23 solches Handeln gleichzeitig in einen eschatologischen Horizont. Er zitiert Joh 4,23a: „Die Zeit wird kommen und ist eben jetzt“. Die Richtung für den handelnden und betenden Menschen steht fest: er kann „sich mit seinem Begehren und seiner Zuversicht in die Ewigkeit versetzen.“<sup>19</sup> Ein Teil des Menschen „steht in der Ewigkeit und hat nichts zu schaffen mit der Zeit (...) Und ich habe zuweilen gesagt, in ihm liege so etwas wie ein Ursprung alles Guten verdeckt und wie ein leuchtendes Licht.“<sup>20</sup>

---

<sup>16</sup> Eckhart S. 227f.

<sup>17</sup> Eckhart S. 183.

<sup>18</sup> Eckhart S. 382.

<sup>19</sup> Eckhart S. 383.

<sup>20</sup> Eckhart S. 385.

Wenn der Mensch in diesem Sinne „nichts zu schaffen hat mit der Zeit“ und sein Handeln in Richtung auf den Ursprung alles Guten in der Ewigkeit wirkt, dann gibt es allen Grund zur Zuversicht.

### **G.L.: der Respekt vor dem Geheimnis Gottes und der Menschen**

G.L. gehört zur Marthagemeinde und war schon vor den Ereignissen um den Oranienplatz in das Schicksal von Flüchtlingen involviert. Ihre wichtigste Motivation, andere zu unterstützen, beschreibt sie so: „Ich habe Ressourcen, die andere nicht haben, und das gibt mir Verantwortung.“ Zu diesen Ressourcen gehört die deutsche Sprache, die Orientierungsfähigkeit in der deutschen Gesellschaft sowie der Pragmatismus, der ihr hilft, auftretende Problem zu lösen.

Als weitere Motivation nennt sie die persönliche Beziehung. Sie hat sich entschieden, sich auf die Lebensgeschichten von einzelnen Flüchtlingen einzulassen, wissend, dass sie damit nicht das politische System ändern wird. „Für die Menschen, denen ich helfen kann, ist es das Leben.“, zitiert sie Dorothee Sölle und verteidigt den Wert von der Einzelfallhilfe. G.L.s Vision vom Leben ist, dass das Leben für alle Menschen lebenswert sein soll – unabhängig davon, ob sie schuldig werden oder anderen Gutes tun. Sie beschreibt eine mystische Vorstellung von Gott, der in allen Menschen präsent ist: er entzieht sich nicht den lebensfeindlichen Kräften im Menschen; er leidet in Menschen, die anderen Schmerz zufügen, und bleibt doch ein Teil von ihnen. Das Geheimnis Gottes entspricht dem Geheimnis jeder einzelnen Person, die in sich alle Möglichkeiten zu dem Leben trägt, wie Gott es für sie gemeint hat. Dem göttlichen „Ich bin, der/die ich bin“, entspricht ein menschliches „Ich bin, der/die ich bin“. Die Ehrfurcht gegenüber diesem Geheimnis jedes Menschen, bestimmt auch das Engagement von G.L. für einzelne Flüchtlinge. Ihre mystische Vorstellung von Gottes Einwohnung im Menschen, bringt ein Flüchtling, den sie aus dem Krankenhaus abholt so in Worte: „God is so big“ – und dann nennt er die Namen von Menschen, die ihm bis dahin geholfen haben.

G.L. hat in ihrem Engagement immer wieder Momente erlebt, die sie als Reich-Gottes-Wirklichkeit beschreibt. Ein Beispiel ist eine Situation, in der sie eine Mutter mit zwei Kindern (einem Säugling und einer 10-Jährigen) in einem Krankenhaus besucht. Da die

Mutter ohne Papiere in Deutschland lebt, ist G.L. unmittelbar einbezogen in die Angst vor der Polizei. Tatsächlich kommt die Polizei ins Krankenhaus, vermutlich um die Mutter in Abschiebehaft zu nehmen. In diesem Moment übernimmt eine Krankenschwester die Verantwortung und tut, was zu tun ist; sie führt die Familie über einen Nebenausgang aus dem Gebäude und bringt sie in ihrem privaten Auto nach Hause. Dieses „tun, was zu tun ist“, die Erfahrung von geteilter Angst und mutigem Handeln beschreibt G.L. als eine Insel des Reiches Gottes in unserer Welt. Das Reich Gottes verwirklicht sich im JETZT, interessanterweise gerade im Angesicht von Angst, Gewalt und Perspektivlosigkeit. Die Zukunft, die Frage, ob die Familie Hoffnung auf einen Aufenthaltstitel in Deutschland hat und zur Ruhe kommen kann, spielt in diesem Moment keine Rolle. „Es muss nicht gut ausgehen, um gut zu sein.“, beschreibt G.L. ihre Erfahrung.

Diese theologische Einordnung ist ein Schlüssel für das Engagement von G.L. Überforderung und Hilflosigkeit hält viele Menschen davon ab, sich überhaupt auf eine Berührung mit Flüchtlingen einzulassen. Wer einen sinnvollen Plan mit Erfolgsaussichten braucht, hat gute Gründe, sich gegen die Hilfe für Flüchtlinge zu entscheiden. G.L. versucht, sich in dieser Hinsicht abzugrenzen: sie übernimmt nicht die Verantwortung für das Leben der Menschen, mit denen sie zu tun hat; sie hat nicht den Anspruch, alle auftretenden Probleme lösen zu können. Stattdessen übernimmt sie einen Baustein, z.B. hilft sie dabei, dass ein Kranker den Zugang zu Ärzten und Therapie bekommt. Sie vertraut darauf, dass sich im gemeinsamen Handeln mit anderen Gemeindemitgliedern und Unterstützer/innen andere Bausteine dazu fügen. Ihr ist aber auch wichtig, dass alle Abgrenzung immer wieder überschritten wird durch die persönliche Berührung.

Der Respekt vor dem oben beschriebenen Geheimnis jedes Menschen, vor dem menschlichen „Ich bin, die/der ich bin“ gibt G.L. die Klarheit darin, die eigenen Grenzen ebenso zu respektieren, wie die Grenzen der anderen: die Verantwortung für das eigene Leben trägt jede/r selbst – Flüchtlinge wie zu-Hause-Gebiebene.

G.L. beschreibt ihren persönlichen Gewinn damit, dass sie in der Beziehung zu Menschen mit Fluchtgeschichten einen Bezug zu deren Lebensrealitäten bekommt; so hat sie Teil an dem Leben, mit allem was dazu gehört.

## Dorothee Sölle: der eschatologische Trotz<sup>21</sup>

Dorothee Sölle spannt in ihrem Buch „Mystik und Widerstand“ einen weiten Bogen durch die Jahrhunderte von mystischen Traditionen, von menschlichen Erfahrungen mit Gott. Anknüpfungspunkt für solche Erfahrungen mit Gott können die Natur, die Erotik, das Leiden, die Gemeinschaft und die Freude sein. Angesichts der Lebensgeschichte und der hoffnungslosen Situation von vielen Flüchtlingen in Berlin ist der Anknüpfungspunkt im Leiden für uns besonders aussagekräftig.

„Wetten, dass das Unglück der Schwachen sich wendet“, setzt der Befreiungstheologen Gustavo Gutierrez der Hiobwette zwischen Gott und dem Teufel entgegen. Diese Sichtweise nimmt das Elend der Schwachen nicht apathisch oder resignativ hin, sondern hält an der Idee des guten Lebens für alle Menschen fest. Der oder die Gläubige behält diese andere Realität fest im Blick und bleibt nicht im Bann von scheinbar realistischen Einschätzungen der Machtverhältnisse. Diese durchaus diesseitig zu verstehende Eschatologie verleiht die Fähigkeit, sich der Lebenswirklichkeit in all seiner Brutalität zu stellen – weil die Brutalität eben nicht das letzte Wort hat. Das ist die Grundlage dafür, menschlichem Leiden mit „compassio“ zu begegnen, dem Mitleiden. Statt sich der gesellschaftlich weit verbreiteten Narkose, der Leidvermeidung und Verdrängung hinzugeben, werden Menschen, die an Gott glauben, sich nicht vom Leiden abwenden. Dorothee Sölle zitiert die Karmeliterin Edith Stein, die 1942 in Auschwitz umgebracht wurde: Es geht um einen „mystischen Umgang mit der Realität, der aus dem passiven Überwältigtwerden zu einer freiwilligen Anteilhabe am Leiden der Erniedrigten und Beleidigten kommt.“<sup>22</sup> Im Mitleiden verlassen die Menschen die Rolle des machtlosen Opfers, das dem Schicksal ausgeliefert ist, und begeben sich an die Seite des mitleidenden Gottes. So werden sie in ihrem mystischen Trotz zum Subjekt im Umgang mit dem Schicksal. Das „Bleiben in der Untröstlichkeit“<sup>23</sup> mag in manchen politischen Verhältnissen die einzige Antwort auf das Leiden von Menschen sein – es ist keine gottlose Antwort.

Der mystische Trotz, der trotz allem an der Vision von einem guten Leben festhält, wird immer wieder an die Grenzen des Machbaren stoßen – ja er muss sich nach Sölle sogar

---

<sup>21</sup> Vgl. Dorothee Sölle S. 174 – 201.

<sup>22</sup> Sölle S. 193.

<sup>23</sup> Sölle S. 197.

davon frei machen, etwas erreichen zu wollen und zu können. Sie knüpft damit an den mittelalterlichen Mystiker und Karmeliter Johannes vom Kreuz an, der im Mitleiden die größtmögliche Gottesnähe beschreibt: „Das Leiden für den Nächsten wächst umso mehr, je mehr sich die Seele durch die Liebe mit Gott vereint.“ In der Begegnung mit Gott, muss sich der oder die Gläubige frei machen von allen Zielen und Zwecken, die letztendlich immer selbstbezogen bleiben. Im „Aufstieg zum Berg Karmel“ beschreibt Johannes vom Kreuz diese mystische Absichtslosigkeit mit einem vielfachen „nada, nada, nada“: „Weder Ruhm, noch Genuss, noch Wissen, noch Trost, noch Ruhe“<sup>24</sup> sollen wir in der Begegnung mit Gott suchen, sondern uns ohne Wünsche und Erwartungen auf die Beziehung mit Gott einlassen. „Je mehr ich es haben wollte, desto weniger fand ich es.“, schreibt Johannes vom Kreuz über die Gottesbegegnung. Die Wünsche und Erwartungen, die Gläubige Gott entgegen bringen, sind mit der Formulierung von Meister Eckhart „Milch und Käse“-Frömmigkeit. Sie behandeln Gott wie eine Kuh, der man sich zuwendet, weil man sie melken kann und die Erträge genießen (s.o.). Damit bleiben Gläubige letztlich in ihrer Selbstbezogenheit eingeschlossen: „incurvatus in se ipsum“. Wer sich aber auf eine Beziehung mit Gott einlässt, wird Gott Gott sein lassen und nicht auf die eigenen Interessen und Nutzen einschränken.

Wenn also nicht der Erfolg einem Engagement seinen Sinn gibt, was ist es dann?

Für die politische Philosophin Simone Weil (1909-1943) ist es die Aufmerksamkeit. Das macht sie am Beispiel vom Lösen einer Geometrieaufgabe anschaulich: „Sucht man mit einer wahrhaften Aufmerksamkeit die Lösung eines geometrischen Problems, und ist man nach dem Verlauf einer Stunde nicht weiter als am Anfang, so ist man dennoch, während jeder Minute dieser Stunde, in einer anderen, geheimnisvollen Dimension vorgeschritten. Ohne daß man es gewahr wird und ohne daß man es weiß, hat diese scheinbar vergebliche Anstrengung die Seele mit hellerem Licht erfüllt.“<sup>25</sup>

Durch dieses hellere Licht werden wir aus der Selbstbezogenheit gelenkt. Das letzte Kriterium von Handeln in der Wirklichkeit der Welt muss darum nicht der Erfolg sein, sondern allein Gott.

---

<sup>24</sup> Johannes vom Kreuz, Berg Karmel-Skizze.

<sup>25</sup> Simone Weil, das Unglück und die Gottesliebe, zitiert nach Sölle S. 286.



## **Die Marthagemeinde: Dialogische Solidarität**

In einer Gesprächsrunde im Anschluss an den Gottesdienst in der Marthagemeinde im Juli 2014 äußern sich die Anwesenden über die Erfahrungen der vergangenen 9 Monate. Sie erzählen von dem Anstoß für das Engagement, den ein Gespräch in der derselben Runde gab. Damals hatten zwei Gemeindemitglieder von ihrer persönlichen Betroffenheit angesichts der Situation der Flüchtlinge erzählt und stießen damit in der Runde auf große Resonanz. Gemeindemitglieder, die schon seit Jahrzehnten zur Gemeinde gehören, beschreiben die Gemeinde als eine, die traditionell politisch ist. In den 80er Jahren machten die Gemeindemitglieder die Hausbesetzungen/Immobilienpekulationen in Kreuzberg zu ihrem Thema oder auch feministische Anliegen; der Gemeindegemeinderat ging geschlossen zu Demonstrationen gegen die bundesdeutsche Aufrüstung; der Eingangsbereich der Kirche war von Transparenten geschmückt. Aus dieser Zeit blieb die Grundhaltung der dialogischen Solidarität als Gemeindegemeindekultur erhalten.

Viele neue Gemeindemitglieder kennen die Geschichte der Gemeinde nicht aus eigener Erfahrung; allein die Frauenfrage ist bis heute explizit Teil der Gemeindegemeindearbeit. Aber die dialogische Kultur, in der besonders Ausgegrenzte mit ihren Anliegen gehört werden, prägt bis heute das Gemeindegemeindeleben. Es ist charakteristisch, dass das Engagement der Gemeinde nicht durch einen GKR-Beschluss gestartet wurde, sondern durch den Austausch im Anschluss an den Gottesdienst, so dass sich informell 15 Personen fanden, die etwas tun wollten.

Ihre Motivation, sich zu engagieren speiste sich aus einem Selbstverständnis in der dialogischen Existenz (Martin Buber): sie sehen sich als Geschöpfe Gottes in Beziehung mit dem Schöpfer und damit automatisch in Beziehung mit den Mitmenschen, die zum „DU“ werden. Sich dieser Beziehung zu entziehen ist völlig unmöglich; sie ereignet sich in jeder Begegnung. Die Frage ist allein, wie die Beziehung gestaltet wird. Dabei kann das Gleichnis Jesu Maßstab sein, nach dem in dem Nächsten Jesus selbst begegnet (Mt 25). Eine Rolle spielt auch die globale politische Erfahrung, dass die Grenzen Europas uns nicht mehr davon abhalten können, dem Nächsten aus anderen Teilen der Welt zu begegnen. Natürlich wurde die Lebenssituation der Flüchtlinge im Herbst 2013 für viele Gemeindemitglieder zu einem akuten Thema dadurch, dass sie ihnen in der unmittelbaren Nachbarschaft am Oranienplatz und in der Gerhart-Hauptmann-Schule begegneten.

Der Impuls, den Flüchtlingen in der Schule zu helfen, kam in einer Zeit, in der die Lebenssituation der Menschen dort desolat war. Die Toiletten funktionierten häufig nicht, die hygienischen Zustände waren schockierend, die Gewalt unter den Bewohnern schreckte viele davor zurück, überhaupt in die Schule zu gehen. Nach einiger Zeit mit vielen Besuchen in der Schule, kam die Gruppe der Engagierten aus der Gemeinde zu einem Punkt der Verzweiflung: sie spürten die Ohnmacht, die Situation in der Schule zu verbessern oder den politischen Anliegen der Flüchtlinge zu ihrem Ziel zu verhelfen. Wichtig war für alle, die sich engagieren wollten, dass sie ihre jeweils eigene Form dabei finden mussten. Ob jemand am Sonntag ein Pfund Spaghetti in den Korb für die Flüchtlinge legt oder regelmäßig einen Flüchtling bei Arztbesuchen begleitet oder einen Brief an Innensenator Henkel schreibt, wird als Entscheidung jedes einzelnen respektiert und nicht bewertet. Diese Freiheit von moralischem Druck ist ein hoher Wert, der die Solidarität der gesamten Gemeinde bewahrt und damit die Basis der Arbeit gerade für die besonders Engagierten schützt.

An dem Punkt der Verzweiflung und Hilflosigkeit angesichts der Zustände in der Schule kam es zu der Entscheidung, nicht allen Flüchtlingen, sondern einzelnen konkret zu helfen. Das passt konsequent zu dem beschriebenen dialogischen Selbstverständnis: in der Beziehung zu drei Menschen wurde die Solidarität konkret und wuchs im dialogischen Geschehen zu dem, was sie heute ist.

### **Martin Buber: Beziehungen<sup>26</sup>**

„Am Anfang ist Beziehung“<sup>27</sup>, bringt Martin Buber sein Menschenbild pointiert auf einen Satz. Jeder Mensch ist geprägt durch seine Beziehungen - zur Natur, zu anderen Menschen und zu Gott. Es kommt darauf an, sich auf diese Beziehungen unmittelbar einzulassen und das Gegenüber nicht zu einem Gegenstand von Erwartungen zu machen – dadurch wird das Ich zum Du. Indem das Ich in die Beziehung tritt, tritt es in diesen ‚Zwischen‘-Raum zwischen Ich und Du und wird selbst dadurch verändert. Die Beziehung ist gegenseitig: „Die Gestalt, die mir entgegentritt (...) wirkt an mir, wie ich an ihr wirke“<sup>28</sup>. In diesem ‚Zwischen‘-Raum „lösen sich Menschen aus ihrer Verflochtenheit in Getriebe; Gute und Böse, Kluge und

---

<sup>26</sup> Vgl. Martin Buber, das dialogische Prinzip, Ich und Du, S. 7-84. Vgl. Thomas Reichert, Dialogik.

<sup>27</sup> Martin Buber, das dialogische Prinzip, S. 22.

<sup>28</sup> Martin Buber, ebd. S. 14.

Törichte, Schöne und Häßliche, einer um den anderen wird (...) wirklich und zum Du, das ist, losgemacht, herausgetreten, einzig und gegenüber wesend<sup>29</sup>. Frei von Erfahrungen und Erwartungen lebt die Ich-Du-Beziehung allein im Augenblick der Begegnung. Die verlängerten Linien der Beziehungen zwischen Ich und Du verbinden beide mit Gott, dem Ewigen Du: „Durch die Berührung jedes Du rührt ein Hauch des Ewigen Lebens an uns.“<sup>30</sup> „Jedes geeinzelte Du ist ein Durchblick zu ihm.“<sup>31</sup>

Durch die echte Verbundenheit des Ich mit der Welt erfährt jeder Mensch erst die eigene Wirklichkeit: „Das Ich ist wirklich durch seine Teilnahme an der Wirklichkeit.“<sup>32</sup>

Durch die Verbundenheit mit der Welt steht jeder Mensch gleichzeitig in der Gegenwart Gottes: „Von der Welt wegblicken, das hilft nicht zu Gott; auf die Welt hinstarren, das hilft auch nicht zu ihm; aber wer die Welt in ihm schaut, steht in seiner Gegenwart.“<sup>33</sup> Das Gebet und die Tat sind die persönliche Antwort in der Beziehung zu Gott, dem Du. „‘Dein Wille geschehe‘ (...) durch mich, den Du brauchst.“<sup>34</sup>

Es gehört zu Bubers Anthropologie, dass der Mensch fähig zu einer Ich-Du-Beziehung ist, ja sogar dazu bestimmt ist, wenn sich auch diese Gabe nur punktuell entfalten mag und oftmals verschüttet ist. „Wie kann in einem Wesen die verschüttete Beziehungskraft auferstehen, wo allstündlich ein rüstiges Gespenst den Schutt feststampft?“<sup>35</sup> Oder anders ausgedrückt: wie kann der Mensch aus seiner Bestimmung zur Verbundenheit mit Mensch und Gott finden?

Die einzige mögliche Antwort auf diese Frage führt in einen logischen Zirkelschluss: der Mensch muss in die Ich-Du-Beziehung treten, um wieder zu seiner Verbundenheit mit den Menschen zu finden. Wem die Beziehungsfähigkeit verschüttet ist, muss Beziehung leben – aus dieser Aporie gibt es keinen argumentativen Ausweg. Wilfried Härle zeichnet das anhand des christlichen Liebesgebotes nach: Das Liebesgebot als das höchste biblische Gebot zielt auf eine Schicht im Menschen, die nicht seiner willentlichen Beeinflussung unterliegt. Härle beschreibt das anhand des Gleichnisses vom Barmherzigen Samariter (Lukas 10): „er

---

<sup>29</sup> Martin Buber, ebd. S. 19.

<sup>30</sup> Martin Buber, ebd. S. 65.

<sup>31</sup> Martin Buber, ebd. S. 76.

<sup>32</sup> Martin Buber, ebd. S. 66.

<sup>33</sup> Martin Buber, ebd. S. 80.

<sup>34</sup> Martin Buber, ebd. S. 84.

<sup>35</sup> Martin Buber, ebd. S. 61.

jammerte ihn“ ist der erste Impuls zum Handeln für den Samariter, ein Impuls, den der nachfolgende Priester und der Levit nicht empfinden. Dass es in der christlichen Ethik nicht um die Tat an sich, sondern um die Tat aus der Liebe heraus geht, macht Paulus im 1.Korintherbrief (1Kor 13) mit seinem wiederholten „und hätte der Liebe nicht“ deutlich. „Wenn aber das höchste Gebot eines ist, dessen Erfüllung nicht in der menschlichen Entscheidungsfreiheit und –macht liegt, dann ist dies eine ethische Aporie, und zwar eine, aus der es mit ethischen Mitteln keinen Ausweg gibt“.<sup>36</sup>

Diese Überlegungen haben eine praktische Entsprechung beim Umgang mit dem Liebesgebot angesichts des Schicksals von Flüchtlingen in der ganzen Welt und auch in der unmittelbaren Nachbarschaft. Nicht selten mag sich der Impuls „es jammerte ihn“ nicht einstellen; nicht selten macht die Überforderung, jedes „Ich müsste eigentlich etwas tun“, stumm und stumpf. Eine Ethik der Pflicht greift hier nicht.

Härles Ansatzpunkt mag eine Orientierung in dieser ethischen Ausweglosigkeit geben: er führt den Begriff der Leitbildethik ein; die Leitbildethik beschreibt die Bestimmung des Menschen als Leitperspektive ethischen Handelns. Diese Bestimmung wirkt als Verheißung.<sup>37</sup> Aus dem „Du sollst“ und „Du müsstest eigentlich“ wird ein „Du bist so gemeint“, „Du willst“ und „Du kannst“ und „Du darfst“.

In diesem Sinne kann man mit Buber formulieren, dass der Mensch zur Beziehung mit der Welt, den Mitmenschen und Gott bestimmt ist.

Aus der Gegenseitigkeit dieser Beziehung folgt eine Verantwortung im Sinne einer Antwort auf die Gegenwärtigkeit des oder der anderen. Wer die Welt aus der Warte des oder der anderen frei von vorgefertigten Bildern und eigenen Zielen wahrnimmt, wird dazu drängen, Unmenschlichkeit zu sehen und zu kritisieren und Leid und Ungerechtigkeit zu bekämpfen.<sup>38</sup> Das beschränkt sich nicht auf die Hilfe in akuter Not, sondern mag auch Widerstand gegen Strukturen und politische Arbeit mit sich bringen.

Jedes Handeln aus der Ich-Du-Beziehung zu Menschen im Horizont der Beziehung zu Gott wird immer nur ein Handeln in der Gegenwart sein. Es kommt darauf an, „an jedem Morgen mit der Verwirklichung des Rechten neu zu beginnen, ohne zu wissen, wie weit man heute

---

<sup>36</sup> Wilfried Härle, S. 198.

<sup>37</sup> Vgl. Wilfried Härle S. 205f.

<sup>38</sup> Vgl. Reichert S. 69-76.

kommt, wissend, daß es am nächsten Tag erneuten Anfang gilt – und daß in diesem All-Tag verborgen unser Vollenden und unsere Vollendung ruht.“<sup>39</sup> Diese Perspektive schließt ein längerfristiges politisches Engagement nicht aus, sie entlastet aber vor der politischen Überforderung: „Gott verlangt vom Menschen nur das Anfangen: daß er anfangt, das Rechte zu tun, und Gott wird ihm helfen, es zu vollenden“<sup>40</sup>. In diesem Sinn nimmt Gott jeden einzelnen Menschen in die Verantwortung und wartet auf die jeweils einzigartige und unvertretbare Antwort des Menschen: „Es gibt also etwas, was wir und nur wir selber zu tun vermögen, was niemand, auch Gott nicht, uns abnimmt. Dieses eine zu tun und immer wieder zu tun, sind wir da.“<sup>41</sup>

### **Nora Brezger vom Flüchtlingsrat Berlin: politische Gerechtigkeit**

Nora Brezger setzt sich seit vielen Jahren für Flüchtlinge und deren Rechte ein. Ihr erster Zugang kam über private Beziehungen: bei einem Studienaufenthalt in Italien ließ sie sich in die Anliegen von Roma in Italien einbeziehen, begleitete sie bei Ämtergängen und erlebte den Rassismus, dem sie ausgesetzt waren. Ihre Sensibilität für alle Arten der Ausgrenzung beschreibt sie als einen Teil ihrer Persönlichkeit. Zurück in Berlin fing sie im Jahr 2009 an, sich im Asylbewerberheim in Hennigsdorf zu engagieren, zunächst über eine Solidaritätsaktion, bei der die damals an Flüchtlinge ausgegebenen Lebensmittelgutscheine gegen Geld getauscht wurden; bald gab sie wöchentlich Deutschkurse und nach und nach lernte sie, den Flüchtlingen bei ihren Verfahren zu helfen. In Hennigsdorf waren die Flüchtlinge in der Gruppe „United against Racism and Isolation“ organisiert; so lernte Nora seit dem Beginn ihres Engagements die Flüchtlinge als selbstbewusste Gegenüber kennen, die selbst ihren politischen Anliegen Gehör verschaffen.

Durch „Learning by doing“ wurde Nora zu einer Expertin im Asylverfahren und konnte vielen Flüchtlingen bei ihren Anliegen weiterhelfen. Die politische Perspektive eignete sie sich durch die Mitarbeit im Flüchtlingsrat Berlin an, die rechtliche Kompetenz durch ein ehrenamtliches Engagement bei der „Kontakt- und Beratungsstelle für Flüchtlinge und Migrant/innen“.

---

<sup>39</sup> Martin Buber, Im Anfang, S.245.

<sup>40</sup> Martin Buber, Im Anfang S. 245.

<sup>41</sup> Martin Buber, Im Anfang S. 245.

In dieser Zeit schloss sie ihr Studium ab und begann nun hauptberuflich Willkommensklassen an einer Grundschule zunächst in Neukölln und dann in der Nähe einer Erstaufnahme-Unterkunft in Lichtenberg zu unterrichten. Durch die Kontakte zu den Schüler/innen lernte sie auch deren Familien kennen und half ihnen dabei, sich im deutschen Asylverfahren zu orientieren. Sie setzte sich für unzählige Kinder und deren Familien ein. Heute arbeitet Nora Brezger für den Kirchenkreis Teltow-Zehlendorf als Beauftragte in der Flüchtlingsarbeit sowie für den Flüchtlingsrat Berlin.

Nora Brezgers Engagement war von Anfang an geprägt von den persönlichen Beziehungen, die sie schnell zu Menschen unterschiedlicher Herkunft aufbauen kann, und von ihrem Interesse daran, deren Lebenswelten kennen zu lernen. Sie beschreibt sich als Idealistin, die an eine gerechte Welt glaubt und sich den Optimismus bewahrt hat: „Man kann etwas ändern, wenn Unrecht geschieht“. Ihr Anspruch ist dabei – bei allem Einsatz im Einzelfall – immer auch ein politischer. Durch die politische Arbeit kann man nach ihrer Erfahrung wesentlich mehr erreichen, als allein durch die Einzelfall-Arbeit. Ein Beispiel ist die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes vom Juli 2012, die bestimmte, dass die Höhe der Zuwendungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz an den Hartz IV-Satz angeglichen werden müssen, um ein menschenwürdiges Existenzminimum zu sichern – ein entsprechendes Spendenaufkommen hätte der Flüchtlingsrat in Jahren nicht erreichen können. Ein weiterer politischer Erfolg der letzten Monate ist die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes, die die Praxis der Abschiebegefängnisse grundsätzlich für unzulässig erklärt. Solche Erfolge bewirken mehr, als die mühsamen Kämpfe im Einzelfall. Die andere Seite der politischen Arbeit für Flüchtlingsrechte ist, dass sie immer auch Sisyphos-Arbeit sein kann. Sie ist von den jeweiligen Machtkonstellationen bestimmt – der Ausgang einer Wahl und die Besetzung der Ämter durch die Parteien können einen dramatischen Einfluss auf das Schicksal von Menschen haben. Die Erfahrung, dass die Anliegen von Nora Brezger von der Mehrheit der Gesellschaft nicht geteilt oder mindestens nicht für wichtig befunden werden, gibt ihr das Gefühl der Entfremdung und kann auf die Dauer mürbe machen. Mitgefühl ist das wichtigste Handwerkszeug ihrer Arbeit an Einzelfällen: da sie sich für die Menschen und deren Lebensgeschichten wirklich interessiert, erzählen diese ihr mit Vertrauen ihre Geschichten – Nora Brezger hilft dann oft damit, die Fakten zu strukturieren und wichtige Details im Verfahren zu nutzen. Natürlich gehört dazu, sich auf die Beziehungen mit den Menschen einzulassen. Es ist dann ein schmaler Grad

zwischen Mitgefühl und der persönlichen Abgrenzung. Dass sie nicht 24 Stunden am Tag für Notfälle erreichbar sein muss, hat Nora erst langsam lernen müssen. Der Schutz des eigenen Privatlebens ist gerade darum so wichtig, weil es immer Notfälle gibt. „Ich habe nie genug getan“ - dieses Gefühl gehört zu ihrer Arbeit, die sie mit einem Bild beschreibt: „Ich bin ständig dabei, Feuer zu löschen – habe ich eins gelöscht, bricht ein nächstes aus, weil der Brandherd nicht bekämpft wird.“ Andererseits ist es für sie aber auch zu kurz gegriffen, allein die Feuer in Schach zu halten und sich auf die humanitäre Hilfe im Einzelfall zurück zu ziehen, wie es die Entscheidung von vielen Kirchengemeinden ist.

Die politische Bildungsarbeit ist ihr daher ein Kernanliegen. Sie hält Informationsabende in Kirchengemeinden, begleitet Menschen, die sich engagieren wollen und geht in Schulklassen, um über die Situation von Flüchtlingen zu informieren. Sie erlebt dabei zurzeit eine breite positive Resonanz. Es ist für sie auch motivierend zu erleben, dass die Flüchtlinge in den letzten Monaten ihre politischen Anliegen mutig in die Öffentlichkeit getragen haben. Das Selbstbewusstsein der Flüchtlingsproteste kratzt an dem Selbstbild der deutschen Gesellschaft – dadurch dass sie aus der Unsichtbarkeit heraustreten, bewirken sie mehr, als allein kurzfristige politische Erfolge. Diese Wirkung lässt sich ganz konkret messen, z.B. an der derzeitigen positiven Aufnahme von Flüchtlingsthemen in Mainstream-Medien. Ein anderes Beispiel ist ein Willkommensbündnis, das sich rund um ein neu entstehendes Flüchtlingsheim in Teltow-Zehlendorf gebildet hat: 350 Menschen haben sich gemeldet, um mitzuwirken! Die Menschen in der Stadt haben die Anliegen der Flüchtlinge längst gehört, lange bevor sich politisch etwas bewegen wird. Der Oranienplatz ist in ganz Europa zum Symbol für Flüchtlingsrechte geworden. Das bedeutet zwar für die Flüchtlinge, die sich heute engagieren, vielleicht nicht, dass sie etwas für sich selbst erreichen werden – sie verändern aber die Gesellschaft und verbessern die Lebenssituation künftiger Flüchtlinge, davon ist Nora Brezger überzeugt.

### **Richard Rohr: Gottes Seelengeschenke**

Der US-amerikanische Franziskaner Richard Rohr ist Gründer des Zentrums für „Aktion und Kontemplation“. Er zeichnet den tiefen inneren Zusammenhang zwischen dem Gebet und dem sozialen Handeln mit seinem gleichnamigen Buch auf: „Entscheidend ist das UND“.

Richard Rohr gründet seine Theologie in der Erkenntnis, dass Gott immer auf der Seite der Leidenden ist und darum jede und jeder Glaubende „etwas für den Rest der Welt tun sollte“<sup>42</sup>. Wichtig für ihn ist, dass Gottes Parteilichkeit nicht in einem dualistischen Sinne statisch zu verstehen ist. Er ist als „Gestaltwandler“ solidarisch mit jedem Leiden: „Jesus ist genauso solidarisch mit den leidenden irakischen Soldaten wie mit den leidenden amerikanischen Soldaten“<sup>43</sup>.

Wer zu Jesus gehören will, weiß sich mit den Leidenden Verbunden und an irgend einem Punkt wird er oder sie sich gegen das Leiden in der Welt einsetzen, für Gewaltlosigkeit, für Gerechtigkeit, für Heilung.<sup>44</sup> Entscheidend ist, dass dieses Handeln nicht aus dem „kleinen und zornigen Selbst“<sup>45</sup> heraus geschieht, sondern aus der Verbundenheit mit Gott, mit den Menschen, mit der Welt. Gott hält alle Widersprüche zusammen. Das Gebet hält diese alternative, nicht-dualistische Weltsicht wach. Dazu gehört immer auch, die eigene Verwundbarkeit und das eigene (Mit-)Leiden vor Gott zu bringen. Wer sich so zu Gott wendet, wird von Gott beschenkt mit dem jeweils eigenen Charisma zu handeln. Rohr unterscheidet dabei die drei Seelengeschenke:

1. Die Gabe zur sozialen Dienstleistung; z.B. dem Hungrigen ganz konkret Brot geben.
2. Die Gabe Menschen Fertigkeiten und Überlebenstechniken zu vermitteln, z.B. Deutschkurse.
3. Die Gabe, sich politisch für soziale Gerechtigkeit einzusetzen, z.B. als Interessenvertretung oder als öffentlicher Protest.<sup>46</sup>

Es geht darum aus dem eigenen Charisma heraus zu handeln. Welches das ist, wird sich im Gebet klären. Mit dieser Haltung wird jedes Handeln in den größeren Verantwortungsbereich Gottes gestellt und kann darum aus einer eigenen Ruhe und Vollmacht geschehen. Das bewahrt vor der „Tyrannei des Dringlichen“<sup>47</sup>. Glaubende handeln aus der Freiheit des Glaubens heraus und vertrauen darauf, dass am Ende Gott selbst handelt.

---

<sup>42</sup> Richard Rohr S. 118.

<sup>43</sup> Richard Rohr S. 130.

<sup>44</sup> Vgl. Richard Rohr S. 136f.

<sup>45</sup> Richard Rohr S. 37.

<sup>46</sup> Vgl. Richard Rohr S. 112-116.

<sup>47</sup> Richard Rohr S. 117.



### 3. Die Gegenwart Gottes in der Welt

Bei der Auseinandersetzung mit dem Lebensweg von D.K. ist meine erste Reaktion das Erschrecken darüber, wie es Menschen ergehen kann verbunden mit einer Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit: Was können Unterstützer/innen in der derzeitigen politischen Lage überhaupt für ihn tun? Ein wiederkehrendes Motiv bei allen, die sich darauf eingelassen haben, ihm zu helfen, ist, dass sie keine grundsätzliche Antwort auf diese Frage haben. Es gibt keinen erfolgsversprechenden Plan, der zu dem Ziel führen könnte, ihm einen Lebensunterhalt und legalen Aufenthaltsstatus in Europa zu sichern. Viele, die ihm helfen, lassen sich stattdessen ohne einen solchen Plan einfach auf die persönliche Beziehung mit ihm ein. Sie leben im Augenblick und stellen die konkreten Fragen nach längerfristigen Perspektiven nicht. Sie erleben dabei auf unterschiedliche Weise, dass ihr Engagement für sie persönlich Sinn macht – sei es als Realitätsgewinn, sei es als Reich-Gottes-Erfahrung oder einfach nur, weil die persönliche Begegnung per se ein Gewinn für sie ist. Dabei ist die eigene Abgrenzung und die Klärung, in welchem Masse und auf welche Weise sie helfen wollen, eine wiederkehrende Frage.

Dass ein Engagement trotz allem von der Hoffnung auf politischen Erfolg getragen sein kann, ist am deutlichsten bei Nora Brezger begegnet; hier geht der Mut zur konkreten Hoffnung gelegentlich zusammen mit der Erschöpfung des Sisyphos.

Woher kommt die Kraft und die Lust zu handeln? Diese Frage ist bei allen Gesprächen auf die eine oder andere Weise aufgetaucht.

In den betrachteten theologischen Entwürfen begegnet wiederholt das Motiv der **Menschwerdung Gottes**. Gott ist zur Welt gekommen, daraus folgt für Dietrich Bonhoeffer zuallererst der Imperativ: Seid Menschen mit allem, was dazu gehört! Bonhoeffer verortet das Menschsein in dem weiten Horizont zwischen menschlichem Glück, der Freude am Leben und dem Leiden. Richard Rohr betont besonders, dass es zum Menschsein dazu

gehört, die eigenen Grenzen wahrzunehmen und in Gottes liebevolles Licht zu rücken. Für alle Autor/innen folgt aus dem inkarnationstheologischen Ansatz die Aufforderung, sich anderen Menschen zuzuwenden: im Mitleiden/„*compassio*“, in der Liebe oder in der Solidarität. Besonders explizit begegnet das bei Martin Buber, für den die Beziehung zu anderen Menschen Kern der menschlichen Identität und Bestimmung ist.

Indem wir selbst uns in unsere Bestimmung als Menschen stellen und uns als ganz zur Welt gehörig verstehen, bekommen wir es mit Gott zu tun. Indem wir unsere Bestimmung zu **Beziehung und Mitgefühl** leben, bekommen wir es auch mit dem Leiden Gottes zu tun, mit dem Gott der Ohnmacht. Die liebevolle Zuwendung zu dem zur-Welt-gekommenen Gott kann im mystischen Sinn eins sein mit der liebevollen Zuwendung zu einem anderen Menschen.

Eine solche Zuwendung ist zunächst einmal ein Wert an sich – **ohne Warum**, also ohne damit eine bestimmte Absicht und ein bestimmtes Ziel zu verbinden. Sie wird konkret durch den Einsatz für das Recht jedes Menschen zu essen, ein Obdach zu haben, in Würde zu leben und Gerechtigkeit zu erfahren. Die Beziehung lebt aber nicht davon, dass solche konkreten Ziele auch erreicht werden. Die Gegenwart Gottes werden Gläubige im Mitmenschen erleben, auch wenn der niemals Gerechtigkeit erfährt.

Diese mystische Zweckfreiheit befreit konkretes Handeln von dem Primat des Erfolgs. Es gibt einen eigenen Sinn, die Beziehung zu einzelnen Flüchtlingen zu suchen; der Sinn muss sich nicht erst daraus ergeben, dass man etwas für sie tun kann. In dem Gespräch mit G.L. und C.S. ist deutlich geworden, dass sie ihren persönlichen Einsatz zweckfrei verstehen und ihn dennoch als ‚sinn‘-voll empfinden.

Meister Eckhart stellt ein solches Handeln ‚ohne warum‘ in den **Horizont der Ewigkeit**: nur der jeweils aktuelle Schritt liegt in der Verantwortung der Menschen – das letzte Ziel bleibt in der Verantwortung Gottes. Damit ist menschliches Handeln davon entlastet, einen Plan mit realistischen Zielen und erreichbaren Zwischenschritten zu haben. Das Motiv, keinen Masterplan zu haben, ist bei den Helfer/innen der Marthagemeinde immer wieder begegnet: Wer einen Hilfeplan braucht, fängt gar nicht erst an, sich auf die Lebenssituation von Flüchtlingen einzulassen. Das Ziel allen menschlichen Handelns bleibt in Gottes Hand. Ein solche Haltung aus dem Glauben heraus verbindet sich für Dorothee Sölle mit dem **eschatologischen Trotz**: wenn auch heute alles dagegen spricht, wir verlieren doch nicht den

Glauben, dass Gott morgen alles zum Guten wenden kann. „Wetten, dass das Unglück der Schwachen sich wendet“ – diese trotzige Haltung hilft allen, die sich dem Unglück der Schwachen nicht entziehen wollen, die Hoffnung nicht aus dem Blick zu verlieren. Wer die Fähigkeit hat, die weite Perspektive der Ewigkeit nicht aus dem Blick zu verlieren, wird leichten Herzens in die Abgründe der Zeit schauen.

Mit allen diesen Entwürfen lässt sich ein persönlicher Einsatz für einzelne Flüchtlinge gut unterstützen. Was ist aber mit denen, die eben doch einen Masterplan verfolgen wollen, um sich politisch für die Rechte von Flüchtlingen einzusetzen, wie es im Gespräch mit Nora Brezger begegnet ist? Auch die mögen ihr Handeln aus der Beziehung zu einzelnen Flüchtlingen motivieren. Doch die mystische Haltung, ‚ohne Warum‘ wird ihnen nicht genügen, politische Ziele in den Blick zu nehmen. Der Ansatz Richard Rohrs ist hilfreich, diese Art des Widerstandes einzuordnen: es geht darum, der eigenen Berufung zu folgen. Neben der konkreten Hilfe, die durch Mitgefühl und Beziehung motiviert ist, gibt es die Möglichkeit sich durch Bildung oder politische Interessenvertretung für die Lebenssituation von Flüchtlingen einzusetzen. Alle drei Wege des Engagements können daraus wachsen, von Gott dazu mit einem **persönlichen Charisma** beschenkt zu sein. Also können auch Bildungsarbeit und politisches Handeln in den Horizont der Ewigkeit gestellt werden: Gott ist es, von dem die Berufung ausgeht und der letztens Endes selbst handelt.

Gläubige sind darum gut beraten, vor allem Handeln zunächst ins Gespräch mit Gott zu gehen:

Wo bist Du mir, Gott - in welchen Mitmenschen bekomme ich es mit Dir zu tun?

Rufst Du mich, zu handeln und welches Charisma schenkst du mir dafür?

Wer so die eigene Wirklichkeit in den Horizont der Wirklichkeit Gottes gestellt hat, mag durch alles Mitfühlen und Mitleiden hindurch auch die Fürbitte für andere vor Gott bringen. Sie ist eine gute Übung, die eigenen Anliegen in den Horizont der Ewigkeit zu stellen.

## Literatur

Dietrich **Bonhoeffer**, DBW 10, Barcelona, Berlin, Amerika 1928 – 1931, hrsg. von Reinhart Staats und Hans Christoph von Hase u.a., München 1991.

Dietrich **Bonhoeffer**, Dein Reich komme! Das Gebet der Gemeinde um Gottes Reich auf Erden (Vortrag am 19.11.1932) in: DBW 12, Berlin 1932-1933, hrsg. Von Carsten Nicolaisen und Erns-Albert Scharffenorth, München 1997, S. 264-278

Dietrich **Bonhoeffer**, DBW 8, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hrsg. von Christian Gremmels, Eberhard Bethge und Renate Bethge in Zusammenarbeit mit Ilse Tödt , München 1998

Martin **Buber**, Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1973

Martin **Buber**, Im Anfang, in: Ders. Der Jude und sein Judentum, gesammelte Aufsätze und Reden, Köln 1963

Sabine **Dramm**, Dietrich Bonhoeffer. Eine Einführung in sein Denken, Gütersloh 2001.

**Meister Eckhart**, Deutsche Predigten und Traktate, hrsg. von Josef Quint, Zürich 1979

Wikipedia-Artikel zu Meister Eckhart: [http://de.wikipedia.org/wiki/Meister\\_Eckhart](http://de.wikipedia.org/wiki/Meister_Eckhart)

Wilfried **Härle**, Ethik, Berlin 2011

Wolf-Dieter **Hauschild**, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, Band 1, Gütersloh 1995

Reinhart Körner, Wenn der Mensch Gott sucht: Glaubensorientierung an der "Berg-Karmel-Skizze" des hl. **Johannes vom Kreuz**, Leipzig 2012

Thomas **Reichert**, Dialogik als Widerstand und Verwirklichung. Zum gesellschaftspolitischen Potential von Martin Bubers Denken, in: Dialog. Frieden. Menschlichkeit, hrsg. Von Wolfgang Krone u.a., Berlin 2011, S. 68-103

Richard **Rohr**, Entscheidend ist das UND. Kontemplativ leben UND engagiert handeln, München 2012

Dorothee **Sölle**, Mystik und Widerstand, Hamburg 1997